

Der Deal

Poesie blüht im Verborgenen.

Eine Kurzgeschichte von
Uwe Schimunek

Ich bin sieben Minuten zu spät, also genau richtig. Mit einem Fingertipp blende ich die Uhr in der Holobrille aus und schaue mich in der Kneipe um. Vom Eingang aus sieht man nur zwei Tische. Sie sind mit lumineszierenden Folien bedeckt. Die Stahlbeine der Stühle drum herum schimmern rostbraun, die Sitzpolster fusseln wie Geflügel in der Mauser. Ich sehe keine Gäste. Allerdings höre ich Gemurmel aus den Nischen, die sich an der Wand gegenüber der Bar reihen. Dort laufen die zwielichtigen Deals in der vorgeschriebenen Pause zwischen Job und dem pseudofreiwilligen Ehrenamt.

In einer dieser Nischen muss mein Dealer sitzen. Ich ziehe die Newsfolie aus der Tasche und rufe den Sportreport auf den Titel – unser Erkennungszeichen. Auf dem Weg durch die Kneipe schaue ich zu den Displays hinter der Bar. Synchron läuft die Übertragung der Feldschach-Champions-League. Seit der zweiten Gesetzeswelle zur Effizienzoptimierung sind Sportarten ohne Stimulation der kognitiven Fähigkeiten verboten. Deswegen rennen und hüpfen nun Spieler in Turm- oder Springerverkleidung über den schwarz-weiß gefärbten Schotter.

Ich bummle durch die Kneipe – ich bin zu spät, jedoch im akademischen Viertel, was selbst heutzutage als zwar ungebührlich, aber noch nicht als justiziabel betrachtet wird. In jeder Nische zeigen Screens das Feldschachspiel. Ich versuche, so beiläufig wie möglich auf die Sitzbänke zu blicken. In dieser Wirtschaft treffen sich Leute, die nicht beobachtet werden wollen. Deswegen halte ich den Kopf gerade. So sehe ich die Gäste nur am äußersten Rand meines Blickfelds: das händchenhaltende Pärchen, vielleicht eine Managerin und ihr Sekretär; die beiden Alten, die bei meinem Auftauchen sofort erstarren; die jungen Kerle mit ihren VR-Helmen – und endlich eine einzelne Person, eine Frau mit kahl geschorenem Kopf. Ich schiebe die Newsfolie unter meinen rechten Arm, so dass die Frau den Titel sehen kann. Prompt nickt sie mir zu.

»Effizienz mit Vergnügen.« Ich murmle die Grußformel des Monats und setze mich auf den Platz ihr gegenüber. »Ich bin Tim und ich glaube, wir sind verabredet.«

»Du bist spät«, entgegnet die Frau. Durch ihre entspiegelte Holobrille schimmern ihre grünen Augen. Auf dem T-Shirt fluoreszieren die Striche einer Manga-Figur im selben Farbton vor sich hin. Ihre Schultern erscheinen so grazil, dass ich lieber woanders hinschaue, ehe ich sie mit meinem Blick zermalme. Ich schweige und entspiegle meine Holobrille ebenfalls.

»Eine kurze Erinnerung«, unterbricht eine schmeichelnde Männerstimme aus den Tiefen des Subwoofers unter den Sitzen die Stille. »Folgen Sie der obersten KI auf dem Weg zu Glück und Wohlfahrt für alle. Vermeiden Sie jeglichen Müßiggang auch bei Ihren ehrenamtlichen Tätigkeiten. Effizienz mit Vergnügen!«

»Effizienz mit Vergnügen, Tim«, wiederholt die Frau und wirft mir so einen Hab-ich's-doch-gesagt-Blick zu.

»Dann kommen wir besser zur Sache.« Ich würde am liebsten wieder aufstehen. Dabei ist mir egal, dass sie anscheinend ihren Namen nicht verraten will. In unserem verschlüsselten Chat hat sie sich lediglich als A ausgegeben. Und natürlich heiße ich nicht Tim. Das ahnt sie sicher auch.

Ohne ein weiteres Wort zieht A eine eingerollte Newsfolie aus einer Handtasche, die ich erst jetzt auf der Sitzbank neben ihr bemerke. Sie hält die Folie in der Hand und schaut aus der Nische in den Gastraum. Noch lässt sie die Folie eingerollt, da in diesem Moment der Bedienbot herbeischwebt.

»Effizienz«, plärrt die Kiste ordnungsgemäß, denn Bots dürfen den Teil mit dem Vergnügen in der Grußformel nicht verwenden. Die Stahllarme nehmen zwei Kaffeetassen von dem Tablett, das auf der Glatze des Blechkopfs ruht. Aus der Sprachöffnung tönt es: »Euer Zeitbudget zeigt noch Kapazität für jeweils eine mittlere Tasse an. Lasst es euch schmecken.« Das Ding stellt die Tassen ab und bewegt sich zur nächsten Nische.

A wartet, bis der Bot nicht mehr zu sehen ist und seine Sensoren nicht mehr wahrnehmen, was in unserer Nische geschieht. Sie zögert noch einem Moment, bevor sie die Newsfolie in die Mitte des Tisches schiebt.

Ich bin aufgeregt wie vor dem jährlichen Mitarbeitergespräch mit meiner Leitungs-KI. Doch ich versuche, mir das nicht anmerken zu lassen. Daher nippe ich zunächst an meinem Kaffee.

Sie schlägt die Folie auf. Drinnen liegen Blätter. Handbeschrieben. Das wird doch nicht ...

»Echtes Papier.« Sie schiebt die Folie mit den Blättern näher zu mir. »Fass es ruhig an.«

Vorsichtig streiche ich über das oberste Blatt. Im Vergleich zu einer Newsfolie fühlt es sich rau an, als wäre auf der Oberfläche ein mikroskopischer Flaum. Ich nehme das Blatt in die Hand. Obwohl es kaum Gewicht aufweist, kommt es mir schwerer vor als eine übliche Digifolie.

Ich lese den ersten Absatz auf dem Blatt:

*1 Stern und 7 kazamogipuffel
macht 13 zakopaddogei
zubtrahiere 5 franschöse Männlin
macht 1 Libanotterbett
nehme 3 Quentlin Klotzpulfer
legs in himmelsdeifelsnamen
dabei, wirst sehen wohinst
kommst wnr bält wnr heult
wnr pfaucht wnre Daugen dächt*

Hugo Ball

In meinem Kopf turnt etwas. Nein, es fühlt sich an wie ein Feuerwerk. Ich schließe die Augen. Denn wenn ich mir etwas anmerken lassen, treibe ich nur den Preis hoch.

Also Pokerface. Ich blättere um und betrachte das nächste Papier. Die Handschrift besteht auch hier aus nachgeformten Druckbuchstaben, beinahe ohne Schwung. Eine saubere Abschrift. Auf dem zweiten Blatt steht:

*Johannes Theodor Baargeld: Bimmelresonanz II
Bergamotten flotten im Petroleumhimmel
Schwademasten asten Schwanenkerzen
Teleplastisch starrt das Cherimbien Gewimmel
In die überöffnerten Portierenherzen
Inhastiert die Himmelbimmel*

Ich nehme mich zusammen und höre nach dem ersten Absatz auf zu lesen. Schließlich möchte ich die Momente der Wortanarchie in Ruhe genießen und dabei nicht von einer Dealerin beobachtet werden. Nach einem Moment zum Sammeln fällt mir auf, dass der Autorennamen auf diesem Blatt vor dem Text steht. Es handelt sich also vermutlich nicht um serielle Abschriften. Bestimmt wertet die Justiz-KI den Handel und Konsum solcher Abschriften lediglich als Ordnungswidrigkeit.

»Genug gesehen?«, fragt A. »Können wir zum Deal kommen?«

Ich schaue vom Papier auf und entgegne nichts.

»Zwei Kapseln pro Blatt, aber gute frische«, fordert A.

Ich überlege. Täglich gönnt die oberste KI jedem von uns eine Dosis Xtrance für die ein bis zwei Stunden zwischen Ehrenamt und Bettruhe. Damit keiner Schindluder treibt, wird das Zeug ziemlich schnell schlecht. Von fünf, sechs Tage altem Xtrance bekommt man allenfalls noch Kopfschmerzen. Mehr als zwei Abschriften kann ich also nicht aus dem Eigenbedarf erwerben. Klar, ich habe auch ein paar Kapseln aus kleineren Geschäften. Doch Schwarzmarkt-Deals mit mehr fünf Pillen ahndet die Justiz-KI als Straftat.

Bevor ich antworte, werfe ich einen Blick auf das dritte Blatt und lese:

*X und U von Hanna Hoff
Uebelwill ...
Xanthippe uebt xanthippisch
ueberantwortet Xenienkampf
ueberbackt Xylograph
ueberlastet Xylophon
Ueberbelichtet!*

»Das ist ganz schön teuer«, murmle ich, ohne den Blick vom Papier zu lassen. An den Zeilen verwirrt mich etwas. Ich brabbe: »Ich bin nur ein einfacher Humanoperator für einen Servicebot.«

»Tja, jeder muss wissen, was ihm Kunst wert ist«, entgegnet A.

Ich nehme die Worte kaum wahr. Mein Blick ruht auf dem Vers. Da stimmt etwas nicht mit den Substantiven; um genau zu sein mit der Reihenfolge. Ich gehe die Zeilen

durch, die Nomen sind alphabetisch angeordnet. Die Verben sehen ebenfalls aus wie vom Anfang einer Liste genommen. Ohne ihn zu durchschauen, spüre ich den Algorithmus.

»Okay, fünf für drei«, sagt sie.

»Ich weiß nicht.« Ich blicke ihr in die Augen und suche nach Floskeln. »Es ist wohl im Sinne der Effizienz besser, wenn ich auf dekadente Ablenkung verzichte. Vergnügen mit Vernunft.«

Sie reißt die Augen auf – das Pokerface scheint zu zerbröckeln.

Die denkt doch nicht, dass ich von der Behörde bin? Oder ist sie selbst eine Agentin?

»Wie hast du es gemerkt?«, fragt sie.

»Was?«

Sie tippt auf das Blatt mit dem Vers von Hanna Hoff. »Ich meine, dass dieses Gedicht kein Original ist.«

Wusste ich's doch. Ich merke, wie ich grinse und sage: »Nenn es Intuition.«

»Ich habe so viel dafür recherchiert.« Sie klingt verzweifelt, als würde sie vor der Justiz-KI sitzen. »Weißt du, wie schwer es ist, auch nur ein Digitalisat vom originalen grimmischen Wörterbuch zu bekommen?«

Was redet sie da?

»Ich habe die Substantive ausgezählt, und die, die in der Liste an der Stelle einer Primzahl standen, mit der Hand abgeschrieben, um keine digitalen Spuren zu hinterlassen. Die Verben kommen aus einer Konversationsliste, und ich habe einzelne nach meiner Intuition übernommen.«

»Du hast das geschrieben?« Ich erkenne meine Stimme kaum, so erstaunt bin ich.

»Seit Jahren studiere ich die archaischen Verfahren und benutze sie selbst. Und du erkennst den Unterschied zu den Klassikern auf einen Blick.«

Mir fehlen die Worte. Ich schaue auf die Zeilen. Da liegt ein echtes Werk von einem echten Menschen. Nicht von irgendwelchen Legenden aus längst vergangenen Jahrhunderten. Vielleicht nicht von der gleichen Qualität, aber wer bin ich, dass ich das beurteilen könnte?

Sie zieht die Folie mit den Blättern zu sich. Doch ich lege meine Hand auf das Papier und halte es fest.

Ich ziehe mein Beutelchen mit den Xtrance-Kapseln aus der Tasche, lege es auf den Tisch und sage: »Nimm dir, was du willst. Ich möchte dein Gedicht haben.«

Sie guckt ungläubig. Doch sie schiebt meinen Beutel zurück zu mir und lässt das Blatt los.

Ich nehme das Papier und verstecke es so vorsichtig in meiner Newsfolie, als wäre es aus hauchdünnem Glas. Dabei fällt mein Blick noch einmal auf die Zeilen. Soll ich ihr empfehlen, dass sie sich mehr auf ihre Intuition verlassen sollte, die Verse weniger berechnen?

Nein! Ich sage: »Ich will mehr von dir lesen, Hanna Hoff.« ◀

DER AUTOR

Uwe Schimunek ist Autor und Journalist in Leipzig. Er veröffentlicht Krimis, Kinderbücher sowie Kurzgeschichten und Sachtexte.